

Einleitung:
**Das Zerrinnen des sprachanalytischen
Paradigmas und die Wiedergewinnung des
philosophischen Systemgedankens**

Denn das ist die vornehmliche Obliegenheit des philosophischen Schriftstellers, dass er das Lebensrecht und das Eigenrecht der Philosophie klarzustellen sich bestrebe für die Wissenschaften, für die Künste, für die allgemeine Kultur. Der Kultur fehlt die Einheit und der Halt, wenn ihr das Rückgrat der Philosophie gebrochen wird.

Hermann Cohen

Wer den Versuch unternimmt, die Philosophie des 20. Jahrhunderts auf den Begriff zu bringen, sieht sich sehr bald zu einer Diagnose veranlasst, die in größtmöglicher Allgemeinheit als relative Dominanz des Problemtitels 'Sprache' bezeichnet werden kann.¹ Offenbar hat kein anderes Thema, kein anderes Problem das philosophische Denken unserer Zeit in vergleichbar umfassender Weise geprägt und bestimmt wie die Frage nach der Sprache, nach Sprachlichem und Sprachverstehen. Und mehr noch: Zwar ist diese Frage keineswegs etwa eine Entdeckung des 20. Jahrhunderts, sondern nahezu so alt wie die Philosophie selbst; aber niemals zuvor in deren mehrtausendjähriger Geschichte ist die Sprache das Schlag- und Schlüsselwort einer „Revolution“² des philosophischen Denkens insgesamt gewesen, niemals zuvor war sie Maßstab, Mittel und Methode, um die überkommenen philosophischen Probleme entweder einer definitiven Lösung zuzuführen oder als sinnlos, weil prinzipiell

¹ Diesen Befund formuliert beispielsweise Edmund Braun so: „Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ist durch den Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie die Sprache zu *dem* Grundlagenthema der Philosophie und der Wissenschaft geworden.“ E. Braun: Der Paradigmenwechsel in der Sprachphilosophie, S. XI.

² Vgl. Alfred Jules Ayer: The Revolution in Philosophy, London 1956.

unlösbar, endgültig zu verabschieden. Man übertreibt deshalb nicht, wenn man das vergangene Säkulum als Ära des *philosophischen Lingualismus* charakterisiert.³

Jede derartige Globaldiagnose bleibt freilich dem formalen Vorbehalt ausgesetzt, dass die Vereinheitlichung, die sie darstellt, einer Entdifferenzierung entspringt, die nicht nur heterogene Strömungen und Tendenzen ausblendet, sondern auch die komplexe Vielfalt dessen nivelliert, was sie zur Einheit bringt. Doch dieser Vorbehalt trägt ob seiner Formalität für den konkreten Einzelfall kaum etwas aus und kann deshalb die genannte Diagnose inhaltlich nicht entkräften. Sie gewinnt vielmehr gerade dann Anschaulichkeit und Plausibilität, wenn man sich vergegenwärtigt, dass so grundverschiedene Denker wie Cassirer und Heidegger, Russell und Wittgenstein, Derrida und Habermas das Problem 'Sprache' gleichermaßen aufgreifen und – wenn auch vor ganz unterschiedlichem Hintergrund, in je anderem theoretischen Zusammenhang und mit durchaus verschiedener Zielsetzung – ausführlich thematisieren. Den Stellenwert und die Relevanz, die das letzte Jahrhundert diesem Problem generell beimaß, bezeugt kaum etwas besser als die Pluralität und Diversität der philosophischen Bemühungen um es.

Unter den verschiedenen Theorietypen und Denkfiguren, in denen die Jahrhundertfrage nach der Sprache konkrete Gestalt gewinnt, nimmt die *sprachanalytische* oder kurz, die *analytische* Philosophie⁴ zweifellos eine herausragende, ja vielmehr die entscheidende Stellung ein. In ihr findet der Geist des Lingualismus seinen zugleich prägnantesten und umfassendsten Ausdruck. Ihre Gründerväter vollzogen und propagierten, wenn auch in sehr unterschiedlicher Aus- und Nachdrücklichkeit, die erwähnte Revolu-

³ Vgl. Wolfgang Stegmüller: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Bd. II, S. 343.

⁴ Diese Kurzform folgt einem bis heute weit verbreiteten Sprachgebrauch, wie er etwa bei Jürgen Habermas (vgl. ders.: Hermeneutische und analytische Philosophie. Zwei komplementäre Spielarten der linguistischen Wende?, in: Information Philosophie, Heft 1, 1999, S. 7-17) oder bei Wolfgang Welsch (vgl. ders.: Hegel und die analytische Philosophie, in: Information Philosophie, Heft 1, 2000, S. 7-23) und auch andernorts (vgl. etwa die unten in Anm. 18 und 19 verzeichneten Titel) zu finden ist. Im Sinne dieses Sprachgebrauchs ist die 'analytische' Philosophie dann und insofern 'sprachanalytisch', wenn und als sie darauf abzielt, „die sprachlich bedingten oder im unkritischen Sprachgebrauch gründenden Irrführungen des Denkens und die daraus entstehenden Fehlschlüsse mit Bezug auf die Struktur der Realität durch *Sprachanalyse* zu beheben, oder positiv gewendet, die Sprache als unerlässliche Voraussetzung, ihre transzendente Funktion, für das Denken und Erkennen auszuzeichnen und die sprachlichen Werkzeuge für die philosophische Reflexion zu erstellen.“ E. Braun: A. a. O., S. 33.

tion, die unter dem Stichwort des ‘Linguistic Turn’ bzw. der ‘Wende zur Sprache’⁵ lange schon Eingang in alle einschlägigen Darstellungen der Gegenwartsphilosophie und eine so breite Anhängerschaft gefunden hat, dass sie als einflussreichste philosophische Strömung des 20. Jahrhunderts insgesamt betrachtet werden muss.⁶

Die Frage nach der Sprache gewinnt darin eine schlechthin singuläre Schlüsselstellung, die sich in vergleichender Betrachtung zugleich als ihre radikalste, philosophisch eingreifendste Manifestation erweist. Denn die Sprache ist hier nicht mehr, wie im traditionellen philosophischen Zugriff auf sie, den etwa noch Cassirer repräsentiert, lediglich ein Thema, konkret ein Symbolsystem unter und neben anderen, das in der philosophischen Theorie unter diversen Aspekten, z. B. hinsichtlich seiner welterschließenden und -vermittelnden Funktion zu analysieren und zu interpretieren wäre. Sondern sie wird nun als diejenige Dimension entdeckt, in der alle philosophischen Probleme ihren gleichsam natürlichen Ort haben, und zugleich zum universellen methodischen Mittel erhoben, kraft dessen der tradierte philosophische Problembestand insgesamt eine neue Bearbeitung und Überprüfung erfährt. War die Sprache vormals *Objekt der Philosophie*, also deren Analyse- und Interpretationskompetenz anheim gegeben, so wird nun die Philosophie ihrerseits zum *Objekt der Sprache*, nämlich zum Objekt einer Betrachtungsweise, in der sprachliche und sprachlogische Kriterien, in Gestalt normalsprachlicher Konventionen sowie formalsprachlicher Normen, über den Sinn und die Zulässigkeit einer philosophischen Fragestellung und so über die Themen und Inhalte der Philosophie selbst entscheiden.⁷

Nirgends ist diese in der Tat radikale Wende schärfer pointiert und ebenso unmissverständlich prägnant ausgesprochen wie im Titel jener berühmten Streitschrift Rudolf Carnaps, welche die „Überwindung der

⁵ „Die ihnen gemeinsame Aufforderung, alle Probleme als *sprachliche Probleme* aufzufassen und die Philosophie in Sprachkritik zu überführen, macht den Sinn des Begriffs ‘*linguistic turn*’ aus.“ E. Braun, a. a. O. S. 29.

⁶ Vgl. z. B. Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. von J. Ritter und K. Gründer, Bd. 7, Sp. 879.

⁷ Das konstatiert ähnlich, wenngleich weniger scharf zugespitzt, etwa auch Braun, wenn er schreibt: „Seine Attraktivität verdankt der Paradigmenwechsel der Abkehr von der Sprachauffassung der gesamten philosophischen Tradition – die Sprache lediglich für einen Gegenstand der Erkenntnis unter anderen hielt – und der völlig neu eingeschlagenen Richtung, die Sprache in den Rang einer entscheidenden subjektiven Erkenntnisvoraussetzung zu heben.“ Braun: A. a. O., S. XI.

Metaphysik durch logische Analyse der Sprache“ verkündet.⁸ Das Programm, das Carnap hier unter Berufung auf die „Entwicklung der *modernen Logik*“ und namentlich im Anschluss an Wittgensteins „Tractatus“⁹ in äußerster sachlicher Zuspitzung vortrug, postulierte nichts Geringeres als die *Sinnlosigkeit* aller Sätze der Metaphysik und verwarf, da dieses Verdikt nicht auf die spekulative Metaphysik eingeschränkt, sondern ausdrücklich auch auf die klassischen erkenntnistheoretischen Grundpositionen sowie auf alle normativen Disziplinen der praktischen Philosophie ausgedehnt wurde,¹⁰ einen großen, ja den weitaus überwiegenden Teil des tradierten philosophischen Problembestandes. Es sprach der Philosophie jede Kompetenz zu eigenständiger Theorie- oder gar Systembildung rigoros ab und reduzierte sie expressis verbis auf „*eine Methode*, nämlich die der logischen Analyse“, der neben der negativen Funktion der „Ausmerzungen bedeutungsloser Wörter, sinnloser Scheinsätze“ einzig und allein die Aufgabe einer „Klärung der sinnvollen Begriffe und Sätze, zur logischen Grundlegung der Realwissenschaft und der Mathematik“ verblieb.¹¹

Niemals zuvor in der gesamten vorangegangenen Geschichte des Denkens war ein ähnlich massiver und vergleichbar umfassender Angriff auf die Theoriekompetenz der Philosophie insgesamt, auf ihre Welt erschließende und Orientierung stiftende Leistungsfähigkeit erfolgt wie hier. Zwar ist das Hauptmotiv, das Carnap und seine Mitstreiter bewegt und ihren revolutionären Eifer beflügelt – nämlich die Absicht, alle grundlose Meinung und jedes bloße Scheinwissen kraft einer neuen Methode zu überwinden, die der Philosophie zu gesicherten Resultaten und so zum Rang unbezweifelbarer Wissenschaftlichkeit verhelfe –, keineswegs neu, sondern reicht in seinen letzten Verästelungen bis in die antike Philosophie zurück und erweist überdies an den entscheidenden Wendepunkten der Philosophiegeschichte immer wieder seine Wirksamkeit und Innovationskraft. Schon Platon führt ja mit dem Konzept der von δόξα und τέχνη unterschiedenen ἐπιστέμη nicht lediglich den Unterschied von bloßer Meinung und sicherem Wissen ein, sondern auch den Gedanken einer qualitativen oder Rangdifferenz im Gebiet der Kenntnisse und des Wissens; und indem er den Rang der ἐπιστέμη von der Einsicht in die Idee des Guten, aber eben auch von der Befolgung der dialektischen Methode ab-

⁸ Rudolf Carnap: Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache, in: Erkenntnis, Bd.2 (1931) S. 219-241.

⁹ Vgl. ebd. S. 219 sowie S. 224 Anm. 1.

¹⁰ Vgl. ebd. S. 220, 237.

¹¹ Ebd. S. 237 f.

hängig macht,¹² wird er zum Urheber des Motivs einer methodengeleiteten Sicherung des philosophischen Wissens, das sich, um nur an die beiden wirkungsmächtigsten Fälle zu erinnern, in der Cartesischen Zweifelsreflexion ebenso wie in der kopernikanischen Wende Kants Bahn bricht. Aber weder bei Descartes noch bei Kant, und auch bei keinem der jenes Motiv aufgreifenden nachkantischen Philosophen, schlägt der Wille zu durchgreifender Erneuerung, wie in jener Schrift Carnaps, um in die Bereitschaft, den tradierten Problembestand der Philosophie insgesamt preiszugeben, ihr jede eigene Theoriekompetenz abzusprechen und die ihr verbleibende Aufgabe in einer Weise an die positiven Einzelwissenschaften anzubinden, die sie diesen in toto *subordiniert*.

Damit erst, mit der Berufung auf und rückhaltlosen Bindung an die moderne Wissenschaft gewinnt die Methode der 'logischen Analyse der Sprache' ihre eigentliche theoretische Stütze und zugleich auch ihre Durchschlags- und Überzeugungskraft. Im Zeitalter der Relativitätstheorie und mathematischen Logik, der Quantenmechanik und, wie aus heutiger Sicht zu ergänzen wäre, von Kernspaltung und Weltraumfahrt, von Computer- und Gentechnologie, sprechen die Ergebnisse der modernen Wissenschaft und Technik für sich selbst. Ein Philosophiekonzept, das hinter sie zurückfällt oder auch nur entfernt den Anschein erweckt, mit dem ihnen inhärenten Realismus und dem in scheinbarer Selbstverständlichkeit in sie hineinprojizierten Empirismus in Konflikt zu geraten, hat nicht nur die entsprechenden philosophischen Argumente, sondern auch jene Ergebnisse gegen sich. Vor diesem Hintergrund gewinnt ein Programm, das sich im Einklang mit der modernen Wissenschaft weiß, da es sich von ihr seine Themata vorgeben lässt und in ihr seinen letzten Orientierungshorizont erblickt, den Charakter absoluter *Alternativlosigkeit*. Philosophie, so lautete die Botschaft, ist entweder 'logische Analyse der Sprache' – oder sie ist gar nicht.

Betrachtet man die Entwicklung, welche die analytische Philosophie seither genommen hat, so drängt sich zunächst der Eindruck auf, dass ihrem Gründungsprogramm¹³ ein im historischen Vergleich nahezu einzigartiger

¹² Vgl. Platon: Politeia, 510 b2 – 511 d8.

¹³ Dieser Ausdruck wird hier im Sinne eines Weberschen Idealtypus verwendet. Er soll also nicht etwa suggerieren, das 'Gründungsprogramm' der analytischen Philosophie läge in einer bestimmten Einzelschrift eines ihrer Gründerväter vor. Es dokumentiert und manifestiert sich vielmehr in einer Vielzahl von programmatischen Schriften und Erklärungen, die für die Verbreitung des sprachanalytischen Ansatzes sowie das Selbstverständnis seiner Protagonisten wegweisend waren. Dazu gehören neben der bereits erwähnten Streitschrift Carnaps und der sogleich noch heranzuziehenden Erklärung Russells (vgl. Anm. 14) gewiss auch Moores „Refutation of Idealism“ aus dem Jahr 1905 sowie Schlicks Eröffnungsbeitrag

Erfolg beschieden war. Jedenfalls fällt es schwer, im Blick auf die neuzeitliche Philosophie ein anderes Theorieprogramm zu benennen, das über einen ähnlich langen Zeitraum hinweg eine vergleichbar große Zahl aktiver Vertreter gefunden und eine auch nur annähernd so ausgedehnte Breitenwirkung entfaltet hätte. Zwar ist äußerer Erfolg nicht eo ipso auch ein Nachweis philosophischer Stichhaltigkeit. Berücksichtigt man jedoch, dass die Bildung einer Schulgemeinschaft, also die Gewinnung möglichst zahlreicher Mitstreiter und Anhänger, seit Russells vielbeachtetem Schlussplädoyer in der Schrift „Our knowledge of the external world“ integraler Bestandteil des analytischen Gründungsprogramms gewesen war,¹⁴ dann gewinnt der faktische Erfolg unmittelbar den Stellenwert eines Belegs für die Fruchtbarkeit der sprachanalytischen Methode und so auch sachliches Gewicht. Insbesondere im angelsächsischen Sprachraum hat sie das philosophische Geschehen über Jahrzehnte hinweg so nachhaltig geprägt und unangefochten beherrscht, dass in einer nüchtern-distanzierten Rückschau das Wort von einer „analytic ideology“¹⁵ als nicht unangemessen erscheint.

über „Die Wende der Philosophie“ im ersten Band der Zeitschrift „Erkenntnis“ (1930) und sein 1930 in Oxford gehaltener Vortrag über „The Future of Philosophy“, der 1931 in London und im Jahr darauf in den USA erschien. Carnap, weit stärker noch aber Schlick, schließt an Ideen an, die Wittgenstein im „Tractatus“ formuliert hatte. An Wittgensteins herausragender Bedeutung für die Entwicklung des neuen Ansatzes kann deshalb kein Zweifel sein. Dennoch wäre es falsch und eine ganz unzulässige Verkürzung, wollte man den „Tractatus“ auf einen programmatischen Gründungstext des sprachanalytischen Ansatzes reduzieren.

¹⁴ Russell erklärt 1914: “The one and only condition, I believe, which is necessary in order to secure for philosophy in the near future an achievement surpassing all that has hitherto been accomplished by philosophers, is the creation of a *school of men* with scientific training and philosophical interests, unhampered by the traditions of the past, and not misled by the literary methods of those who copy the ancients in all except their merits.” Bertrand Russell: *Our knowledge of the external world as a field for scientific method in philosophy*, S. 246; Hvg. G. E.

¹⁵ Richard J. Bernstein: Pragmatism, pluralism and the healing of wounds. Presidential Address, delivered before the Eighty-fourth Annual Eastern Division Meeting of the American Philosophical Association in Washington, DC, Dec. 29, 1988. In: *APA Proceedings*, Vol. 63 (1989) S. 13. Bernstein beschreibt diese Ideologie wie folgt: “During the period that followed the Second World War [...] It was felt by the growing analytic community that ‘we’ philosophers had ‘finally’ discovered the conceptual tools and techniques to make progress in solving or dissolving philosophic problems. This was also the time when the Anglo-American/Continental split became an almost unbridgeable chasm. What was going on in European ‘philosophy’ was taken to be pretentious, obscure, woolly, and muddled. *By the new standards of what constituted ‘doing philosophy’, continental philosophy no longer counted as ‘serious’ philosophy [...]* philosophers who had not taken the analytic ‘linguistic turn’ were clearly on the defensive.” (Ebd. S. 11; Hvg. G.E.)

Und auch im kontinentaleuropäischen, insbesondere deutschsprachigen Raum hat sie, wenngleich ohne je zu ähnlich unumstrittener Prädominanz vorzudringen, seit Beginn der 70er Jahre mit einer ganzen Reihe aktiver Vorkämpfer und durch prominente Fürsprache gefördert¹⁶ zunehmend an Einfluss gewonnen und so ausgedehnte Wirksamkeit errungen, dass die Rede von einem Paradigmenwechsel, der das „mentalistiche Paradigma“¹⁷ der traditionellen Philosophie durch das *Sprachparadigma* ersetzt habe, nachgerade zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist.

Wichtiger als alles, was sich rein quantitativer Betrachtung erschließt, ist für die Einschätzung des Erfolgs des analytischen Gründungsprogramms jedoch die Tatsache, dass sich der sprachanalytische Ansatz inzwischen auf alle Teildisziplinen der traditionellen Philosophie ausgedehnt und sich so die Gesamtheit des überlieferten philosophischen Problembestandes angeeignet und anverwandelt hat. Als Buchtitel liegen beispielsweise vor: eine „Analytische Philosophie der Erkenntnis“ ebenso wie eine „Analytische Philosophie des Geistes“, ferner eine „Analytische Ethik“ und eine „Analytische Ästhetik“, schließlich eine „Analytische Philosophie der Geschichte“ und sogar eine „Analytische Religionsphilosophie“.¹⁸ Alle Teilbereiche also, die traditionellerweise ein oder das philosophische *System* konstituieren, sind damit aus sprachanalytischer Sicht redefiniert und die darin zu behandelnden Sachfragen reformuliert. Aber damit nicht genug: Selbst die ureigenste Domäne der als ‘mentalistisch’ zugleich be- und verurteilten traditionellen Philosophie, nämlich die Theorie des Gedankens oder des ‘reinen’ Denkens, ist vor einigen Jahren von der

¹⁶ Vgl. dazu: Dieter Henrich: *Wohin die deutsche Philosophie?* In: Ders.: *Konzepte*, S. 66-75, hier S. 70. Wegweisend waren für die deutsche Rezeption der analytischen Philosophie vor allem Wolfgang Stegmüller (*Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*), Ernst Tugendhat (*Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*) und Günter Patzig (*Sprache und Logik*), aber auch, als Vertreter eines diskurstheoretisch gewendeten ‘Linguistic turn’, Karl Otto Apel (*Transformation der Philosophie*), Jürgen Habermas (*Theorie des kommunikativen Handelns*) und Herbert Schnädelbach (*Reflexion und Diskurs*).

¹⁷ Jürgen Habermas: *Hermeneutische und analytische Philosophie. Zwei komplementäre Spielarten der linguistischen Wende?* A. a. O. (Anm. 4), S. 11

¹⁸ Vgl. Peter Bieri (Hg.): *Analytische Philosophie der Erkenntnis*, Frankfurt a. M. 2. Aufl. 1992; ders.: *Analytische Philosophie des Geistes*, Königstein/Ts. 1981; William K. Frankena: *Analytische Ethik*, München 1986; R. Shusterman (Hg.): *Analytic Aesthetics*, Oxford 1989; A. C. Danto: *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt a. M. 1974; Hermann Schrödter: *Analytische Religionsphilosophie*, Freiburg/München 1979.

analytischen Philosophie entdeckt und mit erklärtem Ausschließlichkeitsanspruch für sich reklamiert worden.¹⁹

So eindrucksvoll diese Ausdehnung des analytischen Ansatzes auf das ganze Spektrum der Themen und Probleme der philosophischen Tradition zunächst auch erscheinen mag, so wäre sie doch allzu naiv und unkritisch aufgefasst, wollte man in ihr nur ein Zeugnis für den Erfolg des sprachanalytischen Gründungsprogramms erkennen. Misst man sie nämlich an dessen radikalster Zuspitzung, wie sie sich etwa in der Carnapschen Streitschrift oder auch in den genannten programmatischen Ausführungen Schlicks (vgl. Anm. 13), aber keineswegs nur dort ausspricht, dann dokumentiert sie ebenso auch sein *Scheitern*. Denn in ihr manifestiert sich nicht nur die *Rückkehr* eben jener Probleme, deren ‘Sinnlosigkeit’ dieses Programm ursprünglich proklamiert hatte, sondern zugleich auch ein interner *Überstieg* über die engen Grenzen, die es allem zukünftigen Philosophieren ziehen zu können meinte. In der Sache gibt es hier kein Entkommen: Trifft die Sinnlosigkeitsthese zu, dann ist jene Ausdehnung nicht weniger als ein *Rückfall* hinter die schon gewonnene Einsicht, wonach die in Metaphysik und Erkenntnistheorie, aber auch die in Ethik, Ästhetik, Geschichts- und Religionsphilosophie etc. aufgeworfenen Fragen der philosophischen Tradition als bloße „Scheinprobleme“²⁰ einzustufen und daher ein für alle Mal zu verabschieden seien. Denn jene These bezieht sich über diese Fragen auf die respektiven Problemgebiete zuletzt durchaus *qua Disziplinen* und ist deshalb durch die Anwendung einer bestimmten Methode allein keineswegs schon neutralisiert. In der Tat ist ja kaum einzusehen, dass etwa die Frage, ‘wie es ist, eine Fledermaus zu sein’, nur deshalb, weil sie im Rahmen der analytischen Philosophie des Geistes aufgeworfen wird,²¹ bereits

¹⁹ Letzteres vor allem von Michael Dummett, wenn er betont, „dass eine philosophische Erklärung des Denkens durch eine philosophische Analyse der Sprache erreicht werden kann, und [...] dass eine umfassende Erklärung *nur in dieser und in keiner anderen Weise* zu erreichen ist.“ (Ders.: Ursprünge der analytischen Philosophie, S. 11; Hvg. G. E.)

²⁰ So der vielsagende Titel von Carnaps Schrift: *Scheinprobleme in der Philosophie* (1928). Sie bezieht sich zwar vorrangig auf Probleme der Erkenntnistheorie, speziell den Realismustreit und die Frage des Fremdpsychischen. Aber ihre Stoßrichtung weist weit darüber hinaus, insofern sie eben *alle* Sätze, „die nicht entweder der empirischen Naturwissenschaft angehören oder das begriffliche Gerüst von Logik und Mathematik darstellen“ als solche abweist, die sinnlos, weil „ohne jeden Tatsachengehalt sind.“ (G. Patzig: Einleitung bzw. Nachwort zu R. Carnap, *Scheinprobleme in der Philosophie*, S. 104.)

²¹ So der Aufsatz von Thomas Nagel: *Wie ist es, eine Fledermaus zu sein?*, in: *Analytische Philosophie des Geistes*, Hg. von Peter Bieri, S. 261–275.

sinnvoller sein soll als die scholastische Spekulation darüber, wie viele Engel auf einer Nadelspitze Platz finden. Ist jene Ausdehnung hingegen kein solcher Rückfall, trifft also die Sinnlosigkeitsthese nicht zu, dann *verliert* der sprachanalytische Ansatz das entscheidende Argument, mit dem im Zuge der ‘Wende zur Sprache’ die Notwendigkeit einer radikalen Erneuerung der Philosophie und des Verzichts auf die Behandlung ihrer tradierten Hauptfragen begründet wurde, und damit zugleich auch die negative Prämisse, aus der die Methode der (logischen) ‘Analyse der Sprache’ den Anschein ihrer absoluten Alternativlosigkeit bezog. Wird aber zugestanden, dass ein ‘Sinnkriterium’ in der Sprache selbst nicht zu finden ist, dann muss ganz unmittelbar auch fraglich werden, ob in ihr *überhaupt* ein oder vielmehr geradezu ‘der’ Schlüssel zur Lösung philosophischer Probleme liegt: Sind diese Probleme tatsächlich nur sprachbedingt, bloß sprachlicher Natur? Hat also der ‘Linguistic Turn’ wirklich den Königsweg zur Philosophie eröffnet (den es nach dem Zeugnis so unterschiedlicher Denker wie Kant, Hegel und Peirce freilich nicht gibt)? Oder war diese Wende lediglich eine *Mode*, deren Verheißungen – das definitive Ende des „unfruchtbaren Streits der Systeme“²² kraft abschließender Beantwortung aller Fragen der Philosophie – sich zuletzt doch als Illusion erwiesen haben?

Es dürfte kein Zufall sein, dass die Suche nach einem (empiristischen) ‘Sinnkriterium’ bereits Anfang der 50er Jahre mehr oder minder stillschweigend eingestellt wurde²³ und seither zunächst interne Erosionserscheinungen unübersehbar wurden, die schließlich, seit Ende der 70er und

²² „Ich gestatte mir diesen Hinweis auf die so oft geschilderte Anarchie der philosophischen Meinungen, um keinen Zweifel darüber zu lassen, dass ich ein volles Bewusstsein von der Tragweite und Inhaltsschwere der Überzeugung habe, die ich nun aussprechen möchte. Ich bin nämlich überzeugt, dass wir in einer durchaus endgültigen Wendung der Philosophie mitten drin stehen und dass wir sachlich berechtigt sind, den unfruchtbaren Streit der Systeme als beendet anzusehen. Die Gegenwart ist, so behaupte ich, bereits im Besitz der Mittel, die jeden derartigen Streit im Prinzip unnötig machen; es kommt nur darauf an, sie entschlossen anzuwenden.“ Moritz Schlick: *Die Wende der Philosophie*, a. a. O. (Anm. 13) S. 33.

²³ Die Debatte um ein solches ‘Sinnkriterium’ wurde durch C. G. Hempels Aufsatz „Problems and Changes in the Empiricist Criterion of Meaning“ (zuerst erschienen 1950 in der „Revue internationale de philosophie“ 4, S. 41-63, wieder abgedruckt in L. Linsky (Hg.): *Semantics and the Philosophy of Language*, Urbana, IL: University of Illinois Press, 1952; deutsche Fassung: *Probleme und Modifikationen des empiristischen Sinnkriteriums*, in: *Zur Philosophie der idealen Sprache*. Texte von Quine, Tarski, Martin, Hempel u. a. München 1972, S. 104–125) de facto beendet.

ganz massiv dann seit Anfang der 90er Jahre, in ausdrückliche ‘Absetzbe-
 wegungen’ einmünden, die das skizzierte rosige Bild von unaufhaltsamem
 Aufstieg und stetiger Ausbreitung der analytischen Philosophie nachhaltig
 trüben.

Schon der Angriff, den Willard v. O. Quine 1950 bzw. 1951 auf das
 Dogma der Analytizität geführt hat, stellte einen schweren Schlag gegen
 einen der Stützpfeiler des analytischen Gründungsprogramms dar, der es
 allerdings deshalb nicht zum Einsturz bringen konnte, weil Quine selbst
 sowohl den von ihm so genannten ‘Semantic ascent’, d. h. sein Pendant der
 ‘Wende zur Sprache’ beibehalten als auch mit Entschiedenheit an seiner
 empiristischen Grundüberzeugung festgehalten hat.²⁴ Ferner dürfte spätes-
 tens seit Wilfred Sellars’ Kritik am ‘Mythos des Gegebenen’ endgültig klar
 geworden sein, dass ein Empirismus wie der von Carnap, Schlick u. a. in
 der entscheidenden Gründungsphase vertretene, der sich unbefangen auf
 ‘das Gegebene’ bzw. auf die es repräsentierenden ‘Protokollsätze’ berief,
 gerade auch einer konsequent sprachanalytischen Prüfung nicht standhält,
 sondern der kritischen Demontage verfällt.²⁵ Und nicht zuletzt ist festzu-
 halten, dass der idealisierte Szientismus des Gründungsprogramms durch
 die einflussreichen wissenschaftshistorischen Untersuchungen von Kuhn,
 Feyerabend u. a. zumindest relativiert und selbst dann nachhaltig in Frage
 gestellt worden ist, wenn man berücksichtigt, dass ihre Erklärungsmodelle
 nicht unumstritten sind.

Blieb hierbei die Sprachanalyse selbst noch ganz außer Betracht oder,
 wie bei Quine und Sellars, das entscheidende Mittel der Kritik und damit
 von dieser ihrerseits noch verschont, so haben Richard Rortys Untersu-
 chungen zur Spiegelmetaphorik von 1979, die zuletzt in eine Absage an
 jede Art systematischer Philosophie einmünden und für ein nur noch
 hermeneutisch-bildendes Philosophieren plädieren, schließlich auch das
 analytische Philosophiekonzept *als solches* einer weitreichenden Kritik un-
 terzogen. Indem Rorty „das Bezugssystem“ der analytischen Philosophie
 insgesamt in Frage stellt und sie als bloße, wenn auch neue „Variante des

²⁴ Vgl. Willard van Orman Quine: Two Dogmas of Empiricism, S. 27, 29, 33, 37, 39, 41,
 45–50. Zu Quines Kritik am analytischen Gründungsprogramm, wie es der Wiener Kreis
 formulierte, vgl. auch Dirk Koppelberg: Die Aufhebung der analytischen Philosophie, bes.
 103–184. Rüdiger Bubner hat allerdings zu recht darauf hingewiesen, dass dieser Titel
 „irreführend“ ist, insofern er nicht einlöst, was er ankündigt, da Quine hier ganz auf seine
 „positivistischen Ursprünge“ verpflichtet wird (ders.: Wohin tendiert die analytische
 Philosophie? S. 267, 269).

²⁵ Vgl. Wilfred Sellars: Empiricism and the Philosophy of Mind, S. 127–134, 164–170.

Kantianismus“ interpretiert,²⁶ untergräbt er die herkömmliche Vorstellung ihrer prinzipiellen Verschiedenheit von der traditionellen Philosophie und erschüttert so den Glauben an ihre grundsätzliche Überlegenheit über diese, der ihr Selbstverständnis über Jahrzehnte hinweg definiert hatte. Der Enthusiasmus für den sprachanalytischen Ansatz, der im deutschen Sprachraum erst 1990/91 seinen Höhepunkt erreicht,²⁷ ließ sich dadurch allerdings nur unwesentlich irritieren, wie auch Rortys 1992 erschienenes zweites Nachwort zu seinem zuerst 1967 publizierten Sammelband „The Linguistic Turn“ nur widerstrebend zur Kenntnis genommen wurde. Das desillusionierte Eingeständnis, dass es ‘die’ Sprache in irgendeinem Sinne, der es erlaubt, von ‘den’ Problemen der Sprache zu sprechen, gar nicht gebe,²⁸ konnte bei jenen, welche diese Probleme erst mit beachtlicher Verzögerung, nämlich seit Anfang der 70er Jahre für sich entdeckt hatten, so wenig auf besondere Gegenliebe stoßen wie die nüchterne Diagnose, dass die fünfzigjährige Geschichte der linguistischen Philosophie nun *hinter uns* liege.²⁹

Gleichwohl stand Rorty mit dieser Auffassung keineswegs allein. Vielmehr haben auch andere Autoren aus der Mitte der anerkannten Repräsentanten sprachanalytischen Philosophierens Positionen bezogen (bezeichnenderweise im Rahmen ihrer Bemühungen um die Probleme der Intentionalität und mentalen Repräsentation), die weder mit dem schlichten Empirismus und Physikalismus des sprachanalytischen Gründungsprogramms (bzw. mit deren diversen Nachfolgern, vom Naturalismus und Materialis-

²⁶ Richard Rorty: *Der Spiegel der Natur*, S. 17 f.; vgl. ferner S. 244, 284 Anm.2, 290, 292, 396–403.

²⁷ Mit der Gründung der ‘Gesellschaft für analytische Philosophie’, die vom 9.–12. Oktober 1991 unter dem Titel ‘Analyomen’ in Saarbrücken ihren stark frequentierten Gründungskongress abhielt.

²⁸ “I am no longer inclined to think that there is such a thing as ‘language’ in any sense which makes it possible to speak of ‘problems of language’.” R. Rorty: *Twenty-Five Years After*, in: Ders. (Hg.): *The Linguistic Turn*, 2 Chicago 1992, S. 371–374, hier S. 371.

²⁹ “The fifty-year history of linguistic philosophy [...] is now behind us”. Ebd. S. 374. In der Anmerkung fügt Rorty präzisierend hinzu: „To say that linguistic philosophy is now behind us is of course not to say that analytic philosophy is behind us but only to say that most of those who call themselves ‘analytic philosophers’ would now *reject* the epithet ‘linguistic philosophers’ and would *not* describe themselves as ‘applying linguistic methods’.” (Ebd.) Ähnlich, wenngleich mit diametral umgekehrter Stoßrichtung, konstatiert auch Hans-Ulrich Hoche: „So erscheint das sprachanalytische Philosophieren aus der Sicht der gegenwärtig florierenden sogenannten ‘analytischen Philosophie’ obsolet.“ Ders.: *Einführung in das sprachanalytische Philosophieren*, XIII.

mus über den Behaviourismus und Funktionalismus bis hin zum generellen wissenschaftlichen Reduktionismus) noch auch mit dem sprachanalytischen Credo vom methodischen bzw. systematischen Vorrang der Sprache bruchlos in Einklang zu bringen sind. Das gilt beispielsweise für John Searle, aber etwa auch für Hilary Putnam und Jerry Fodor, um nur einige der prominenteren Autoren zu nennen. Wenn Searle, dessen Sprechakttheorie³⁰ in den 70er Jahren maßgeblich zur Konjunktur linguistischen Philosophierens im deutschen Sprachraum beitrug, nicht nur den Materialismus in seinen sämtlichen Spielarten zurückweist und auf der 'Unreduzierbarkeit des Bewusstseins' beharrt, sondern auch betont: „Sprache leitet sich von Intentionalität her und nicht andersherum [...] was die logische Analyse angeht, so ist Sprache durch Intentionalität zu erklären“³¹ – dann gibt er jenes sprachanalytische Credo ebenso ausdrücklich wie unübersehbar preis.³² Wenn ferner Putnam zum Physikalismus und zum wissenschaftlichen Reduktionismus insgesamt auf Distanz geht, für die eigene Verfahrensweise eine „enge[r] Beziehung zu dem, was Kant eine 'transzendente' Untersuchung nannte“, reklamiert und sogar eine „Abhängigkeit der empirischen Welt von unseren Kriterien rationaler Akzeptierbarkeit“ behauptet³³ – dann vertritt er damit methodisch und inhaltlich einen gemäßigten *Transzendentalismus*, dessen anti-empiristische, mithin idealistische Elemente durch seine Bezeichnung als 'interner Realismus' zwar verdeckt, aber keineswegs aufgehoben werden. Und wenn schließlich Fodor eine „Lingua Mentis“ postuliert, auf die „Commonsense belief / desire psychology“ zurückgreift und sich ausdrücklich zu einem „Methodological solipsism“ bekennt³⁴ – dann vertritt er hinsichtlich des Prioritätsstreits

³⁰ John Searle: *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge: Cambridge University Press 1969, deutsch: *Sprechakte*, Frankfurt a. M. 1971.

³¹ Vgl. John Searle: *The Rediscovery of the Mind*, S. 27–57, hier S. 124 sowie ders.: *Intentionalität*, S. 21.

³² Daher die Kritik etwa von Karl Otto Apel, es handele sich hier um einen „Rückgang hinter den *Linguistic turn* überhaupt“ (ders.: *Ist Intentionalität fundamentaler als sprachliche Bedeutung?* 16). Ungeachtet dieser Kritik hält Searle an der Auffassung fest, dass die Sprachphilosophie Teil der Philosophie des Geistes ist, und nicht umgekehrt: „On my view, the philosophy of language is a branch of the philosophy of mind“ (John Searle: *The Rediscovery of the Mind*, S. XI. Wortgleich ebenso schon in ders.: *Intentionalität*, S. 9).

³³ Vgl. Hilary Putnam: *Repräsentation und Realität*, S. 136, 138, 189 f. sowie ders.: *Vernunft, Wahrheit und Geschichte*, S. 279, hier S. 34, 182.

³⁴ Vgl. Jerry Fodor: *The Language of Thought* sowie ders.: *Psychosemantics*, S. XI f., 7–10, 16–21, 24–27, 97–127, 135–154, hier S. 2, 43.

zwischen Sprache und Denken eine Auffassung, die mit Sinn überhaupt gar nicht anders denn als *mentalistisch* zu bezeichnen ist.

Inzwischen ist der Erosionsprozess gerade in Nordamerika, dem langjährigen Kernland der Sprachanalyse, so weit fortgeschritten, dass dort nicht nur deren Krise eingestanden wird, sondern schon seit geraumer Zeit auch von einer *postanalytischen* Philosophie die Rede ist.³⁵ Auf die Bezeichnung als solche kommt es dabei weniger an als auf das Symptom, das sie darstellt. Signalisiert sie doch eine *Abkehr* von eben jener Grundposition, die, teils ontologisch (Monismus), teils erkenntnistheoretisch (Empirismus), vor allem aber methodologisch (systematischer Vorrang der Sprache) artikuliert, in nur geringfügig differenten Ausprägungen über Jahrzehnte hinweg gleichsam die Basisdoktrin des analytischen Philosophiekonzepts gebildet hatte und von dem Gros seiner Anhänger mit fragloser Selbstverständlichkeit vertreten worden war. Diese Abkehr mag man als Rückfall hinter die ‘Wende zur Sprache’ bedauern oder auch als Überstieg über sie begrüßen – zu denken geben muss sie allemal.

In der aktuellen Situation ist es deshalb nicht mehr damit getan, unter dem Etikett ‘analytisch’ ein Philosophiekonzept einfach nur fortzuschreiben, das, durch interne Erosion seiner kanonisierten Anfangsinhalte weitgehend entleert und von einigen seiner vormals prominentesten Vertreter nolens volens in Frage gestellt oder sogar gänzlich verworfen, alsdann zu einem bloßen Stilphänomen zu degenerieren drohte. Analytisch war und wollte die Philosophie von allem Anfang an sein; selbst eine Theorie wie die Hegelsche, die sich zu den gewagtesten spekulativen Synthesen aufschwingt, verzichtet nirgends darauf, Probleme und Phänomene zu analysieren. Es kann ferner nicht genügen, weiterhin einfach nur die

³⁵ Vgl. John Rajchman u. Cornel West (Hg.): *Post-Analytic Philosophy*. New York: Columbia University Press 1985. In diesem Sammelband finden sich Texte von: R. Rorty, H. Putnam, Th. Nagel, R. J. Bernstein, A. C. Danto, St. Cavell, H. Bloom, D. Davidson, I. Hacking, Th. S. Kuhn, J. Rawls, T. M. Scanlon, Sh. S. Wolin – die also allesamt nicht mehr der analytischen Philosophie zuzurechnen wären. Die Herausgeber diagnostizieren: “Analytic philosophy has produced brilliant technical work and enjoyed a stunning institutional success. It may be, as Danto and Putnam contend, the dominant philosophy in capitalist countries today. *Yet in America it is being increasingly argued that the basic programs of this philosophy have been undermined precisely by its own technical work, leaving some doubt about how it may now continue. The very idea of logical analysis has been challenged.* There may be no such thing as the method or logic of science, nothing ‘philosophical’ to study. There may be no such thing as analytic sentences, and nothing for analytic philosophers to analyze. Rorty puts it bluntly: ‘The notion of ‘logical analysis’ turned upon itself and committed suicide’”. (Ebd. S. X; Hvg. G. E.)

Unhintergebarkeit gewisser ‘analytischer Standards’ zu postulieren und ihre Einhaltung einzuklagen.³⁶ Denn vor dem Hintergrund jener Erosion muss deren Verbindlichkeit durchaus fraglich werden, zumal sie dort, wo sie über strikt Formales hinausgehen, keineswegs mehr unstrittig sind und sich, jenseits ihres theoretischen Expositionszusammenhangs und unabhängig von ihm, auf eine Mischung von Sprachgefühl und Scharfsinn mit der banalen Forderung nach übersichtlicher Grammatik und klarer Argumentation reduzieren. Weitaus schwerer wiegt schließlich, dass solches äußerliche Festhalten und formale Fortschreiben genau jenem Anspruch auf strikte Rationalität widerspricht, den die analytische Philosophie ursprünglich für sich reklamierte und durch den sie sich von aller traditionellen Philosophie unterschieden meinte. Die Radikalität des analytischen Gründungsprogramms, also die Bereitschaft, im Namen der Wissenschaftlichkeit der Philosophie mit der Metaphysik und dem philosophischen Systemgedanken auch die Problemdimension der Praktischen Philosophie insgesamt preiszugeben, entsprang dem Willen nach einer Rationalität, die durch kein überkommenes Dogma eingeschränkt und so wahrhaft vorurteilsfrei sein wollte. Es ist eben dieser *theoretische Anspruch* der sprachanalytischen Philosophie *selber*, der in einer Situation, in der sie offenbar an ihr Ende gekommen ist, eine neuerliche systematische Verständigung über sie verlangt, die nunmehr auch in der gebotenen historisch distanzierten Rückschau erfolgen kann.

Eine solche Verständigung ist mit einer Reihe von methodischen und sachlichen Problemen konfrontiert, die sich aus der kaum noch überschaubaren Fülle des analytischen Schrifttums wie auch aus dem darin vorherrschenden, durch die Diskussion isolierter Einzelfragen charakterisierten ‘Debattenstil’ ergeben, zuletzt aber in der systematischen Perspektive gründen, die sie verfolgen muss, wenn sie philosophisch von Belang sein will. Es kann dabei *nicht* darum zu tun sein, die Entwicklungsgeschichte der

³⁶ Das ist etwa noch bei Stegmüller der Fall, wenn er dekretiert, „[d]er ‘linguistic turn’ [...] wird auch für jede Art von künftiger Metaphysik nicht zu überspringen sein“ und verschärfend hinzufügt, es sei „undenkbar“, dass zukünftige Untersuchungen zur Ontologie und Metaphysik „wissenschaftlich ernst genommen werden“, wenn sie nicht imstande seien, sich mit der analytischen Philosophie von Frege bis Montague „erfolgreich auseinanderzusetzen“ (Wolfgang Stegmüller: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Bd. II, 312). Es spricht nicht gerade für die Seriosität solcher Prognosen, dass Stegmüller nur wenig später im Blick auf Überlegungen Kripkes dazu genötigt ist, die „Möglichkeit der ‘Selbstüberwindung des Lingualismus’“ zuzugestehen (ebd. S. 343; Hvg. G. E.) und sich in diesem Zusammenhang dann auch auf die philosophische Verpflichtung besinnt, „die eigenen Voraussetzungen immer wieder kritisch zu überprüfen“ (ebd.).

sprachanalytischen Philosophie nun etwa 'von den Anfängen bis zur Gegenwart' nachzeichnen zu wollen, sei es in einer auf die maßgeblichen Autoren, sei es auch in einer auf den Verlauf der jeweiligen Einzeldebatten bezogenen Weise. Sieht man einmal davon ab, dass derartige Darstellungen für jeweils bestimmte Zeiträume bereits vorliegen,³⁷ so besteht dabei doch gerade dann, wenn man der Vielfalt und Differenziertheit der vertretenen Positionen zumindest annähernd gerecht zu werden versucht, immer die Gefahr einer bloß *immanenten* Rekonstruktion dieser Positionen und ihrer Beziehungen zueinander. Solche Rekonstruktionen (etwa der berühmten Protokollsatzdebatte, der Debatte um das empiristische Sinnkriterium etc.), so verdienstvoll sie philosophiehistorisch auch sein mögen, verlieren den Basisbestand und damit auch die Grenzen des sprachanalytischen Philosophiekonzepts geradezu zwangsläufig aus dem Blick. Gefordert ist vielmehr einerseits die entschlossene Konzentration auf die zentralen Kernthesen dieses Konzepts und die Hauptprobleme, die es aufwirft, andererseits aber auch die Einbeziehung theoretischer Alternativen, welche die jüngere Philosophiegeschichte anzubieten hat. Denn die Abkehr vom Sprachparadigma, die Rückkehr zu transzendentalen und 'mentalistischen' Positionen, ist definitiv eines nicht – sie ist nicht etwa 'von außen' herbeigeführt. Das Ende des analytischen Linguismus muss daher in seinen *eigenen* Kernthesen selbst wurzeln, in den Grundpositionen, die ihn ausmachen, und den Vorentscheidungen, die offen oder verdeckt in ihn einfließen.

Die vorliegende Untersuchung gliedert sich deshalb in drei Teile auf. Jene Kernthesen und Hauptprobleme treten nicht in epigonalen Darstellungen, in abstrakten Modellen sprachanalytischen Philosophierens oder idealisierten Begründungen seiner vermeintlichen Überlegenheit hervor, sondern in der Gründungsphase der sprachanalytischen Philosophie selbst. Sie werden insgesamt greifbar in Alfred Jules Ayers Buch „Language, Truth and Logic“, das zwar nicht besonders originell ist, dafür aber die Motive und Überlegungen, die Russell und Moore, die Wittgenstein und der Wiener Kreis entwickelt hatten und deren Zusammenfluss erst die analytische Philosophie konstituiert, in unmissverständlicher Schärfe, Klarheit und Vollständigkeit präsentiert³⁸ und aus Gründen, die am Beginn des ersten Teils des Näheren dargelegt werden, als zusammenfassende Gesamtdarstellung des sprachanalytischen Gründungsprogramms gelten

³⁷ Man denke etwa an die Darstellungen von Urmson, Passmore und Stegmüller.

³⁸ Vgl. dazu John Forster: Ayer, London: Routledge & Kegan Paul 1985, S. 1 ff.

kann. Die Aufgabe dieses ersten Teils ist es, dieses Programm selbst, so, wie es sich historisch artikuliert und faktische Wirksamkeit gewonnen hat, in den Blick zu nehmen, d. h. die Thesen, mit denen es sich etabliert, die Prämissen, auf denen es beruht, und die Konsequenzen, die es nach sich zieht, ohne Rücksicht auf eventuelle standpunktliche Voreingenommenheiten einer kritischen Analyse zu unterziehen.

Die Ergebnisse dieser Analyse – unausgewiesene Voraussetzungen, interne Widersprüche, willkürliche Reflexionsabbrüche, kurz: schwerste Begründungsdefizite – können in der historischen Retrospektive nur erstaunen, wenn man die Wirkungsmacht, die das Programm faktisch entfaltete, und seine jahrzehntelange Vorherrschaft bedenkt, welche in der bis heute allerorten begegnenden Berufung auf die schon erwähnten ‘analytischen Standards’ noch nachwirkt. In Verbindung mit der dargelegten inneranalytischen Rückkehr all jener Fragen, die traditionellerweise ein philosophisches System konstituieren, rechtfertigen sie zunächst die These, dass die Ausgliederung ganzer Disziplinen bzw. Problemdimensionen aus dem Zusammenhang der legitimen philosophischen Probleme und dessen Aufsplitterung in miteinander unverbundene Einzelfragen *grundlos* war und dass eben deshalb eine *Erneuerung* des philosophischen *Systemgedankens* unverzichtbar ist. Nimmt man ferner die Rückkehr zu mentalistischen und speziell transzendentalen Positionen hinzu und stellt auch die Tatsache gebührend in die Rechnung mit ein, dass in den 60er Jahren eine inneranalytische Rückbesinnung auf Kant einsetzt, die ‘analytische’ Rekonstruktionen des haltbaren Theoriebestands der „Kritik der reinen Vernunft“ hervorbringt und in der bis in die 80er Jahre hinein geführten Debatte um die Möglichkeit transzendentaler Argumente gipfelt, so ist es nicht nur legitim, sondern der Sache nach sogar geboten, den *Neukantianismus* in die Betrachtung mit einzubeziehen. Damit ist das komplexe Problemfeld umrissen, dem der zweite Teil der vorliegenden Untersuchung nachgeht.

‘Der Neukantianismus ist antiquiert’ – so lautet das Vorurteil, das sich seit Ende des zweiten Weltkriegs zur Mehrheitsmeinung verfestigt hat. Die Missverständnisse, die Falschdarstellungen und die Mechanismen der Verdrängung, die ihm zugrunde liegen, werden im ersten Kapitel dieses zweiten Teils näher diskutiert. In der Sache wirft dieses Vorurteil die Frage auf: Was unterscheidet denn eigentlich die analytische Rückbesinnung auf Kant, die Rückkehr zu mentalistischen und transzendentalen Positionen, vom Neukantianismus? Warum ist das eine antiquiert, das andere zeitgemäß und modern? In der Kantischen Philosophie als solcher, die in der

Gründungsphase der analytischen Philosophie entschieden abgelehnt wurde und ihrerseits als antiquiert galt, kann der Unterschied offenbar nicht liegen. Trifft die am Beginn des zweiten Kapitels näher dargelegte These von Peter F. Strawson, der zufolge sich Kants kopernikanische Wende innerhalb der angelsächsischen Tradition (d. h. der dieser verpflichteten jüngeren analytischen Philosophie) gleichsam auf breiter Front durchgesetzt habe, auch nur annähernd zu, dann kann die 'Antiquiertheit' des Neukantianismus nicht in dem Umstand begründet sein, dass er *überhaupt* an die Philosophie Kants anknüpft. Denn die analytische Rückbesinnung auf Kant sowie die auch unabhängig von dieser zu konstatierende Rückkehr von mentalistischen und transzendentalen Positionen *widerlegen* den undifferenzierten Antikantianismus der sprachanalytischen Gründungsphase. Sind es jedoch nur die 'analytischen Standards' der Argumentationsführung hier und die manchem als altmodisch erscheinende Sprache der Neukantianier dort: dann ist der Unterschied entweder ganz äußerlich, nur sprachlicher Natur und in der Sache, also philosophisch, ohne Belang, oder aber er muss sich in der Sphäre der Interpretation und Rekonstruktion, zuletzt mithin der kritischen Weiterentwicklung der Kantischen Theorie selbst fixieren lassen. Das Spektrum der Sachprobleme, die im zweiten Kapitel zu diskutieren sind, erstreckt sich deshalb von der Frage nach der Reichweite und den Grenzen der *Interpretation* philosophischer Theorie bis hin zur Frage nach der Möglichkeit philosophischen *Fortschritts*. Denn es wird am Beispiel Strawsons sowie der Debatte um die Möglichkeit transzendentaler Argumente gezeigt, dass die analytische Rückbesinnung auf Kant *hinter* das Problemniveau *zurückfällt*, das die Neukantianier bereits erreicht hatten und dem sich ihre respektiven Theoriekonzepte verdanken.

Die weitestgehende These, die sich damit erneut ergibt, ist bereits erwähnt worden. Die methodische Partikularisierung der philosophischen Probleme, von der man sich in Verbindung mit der Orientierung an der Sprache in der Gründungsphase der analytischen Philosophie deren definitive Lösbarkeit versprach, hat in eine Sackgasse geführt: zum Verlust des Wissens um den *Zusammenhang* der philosophischen Probleme unter und miteinander. Dieser Verlust, nachweisbar bis hinein in die analytischen Rekonstruktionen der Kantischen Theorie, lässt in letzter Konsequenz die Wiedergewinnung des philosophischen *Systemgedankens* als unverzichtbar erscheinen. In Auseinandersetzung mit der analytischen, aber auch der hermeneutischen Systemskepsis plädiert das dritte Kapitel dafür, dass es

sich dabei weder um ein deduktives, d. h. an der Mathematik und speziell der Euklidischen Geometrie, noch um ein geschlossenes Systemkonzept nach dem Modell der Hegelschen Kreisgestalt handeln kann. Nur eine *offene* Systemform – postuliert zuerst im Neukantianismus, der sich damit auch in dieser Hinsicht als keineswegs ‘antiquiert’ erweist – eine Systemform nämlich, die Revisionen nicht nur zulässt, sondern vielmehr von vornherein in die Betrachtung mit einbezieht und so ermöglicht und erklärt, vermag dem faktischen Erkenntnisfortschritt in der Zeit gerecht zu werden, der immer auch mit Revisionen des vormals für wahr gehaltenen einhergeht, die ihrerseits den idealisierten Szientismus dementieren, an dem die analytische Philosophie bis in die 60er Jahre hinein festhielt.

Der Zusammenhang der philosophischen Probleme liegt nun allerdings so wenig in ‘der’ Sprache selbst wie ein ‘Sinnkriterium’. Auch ist er nicht in der empirischen, der realen Welt als ein bestimmtes materielles Einzelding unter anderen gegeben, sondern der Beobachtung prinzipiell entzogen. Er kann nur und muss also *gedacht* werden, ist *im Denken* selbst hervorzubringen oder zu ‘erzeugen’, nicht anders als die Probleme, deren Zusammenhang er herstellt und ist. Dass dies nicht etwa unter Abstraktion von den Realverhältnissen der empirischen Welt, nicht ohne Einbezug der modernen wissenschaftlichen Welterkenntnis erfolgen kann, versteht sich von selbst und bedürfte gar nicht der ausdrücklichen Erwähnung, wenn nicht der analytische Antimentalismus immer wieder mit dem sophistischen Argument operiert hätte, das mentalistische Paradigma sei Ausdruck einer obskuren psychologischen Introspektion, dem eine Verwechslung der Sphäre der Urteilst Wahrheit mit derjenigen des psychischen Denkvorgangs zugrunde liege. Unter den Repräsentanten der analytischen Philosophie der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat niemand schärfer gegen den Mentalismus polemisiert als Quine. Anders als etwa sein Schüler Donald Davidson hält er ohne jede Einschränkung am Dogma des Vorrangs der Sprache vor dem Denken fest und unternimmt als letzter den Versuch, die Möglichkeit wissenschaftlicher Theorie allein aus der Sprache zu erklären und dabei die Sprache ihrerseits nicht nur weitgehend, sondern letztlich allein auf den Faktor ‘Beobachtung’ zurückzuführen. Im letzten Kapitel des zweiten Teils wird gezeigt, dass dieser Versuch als *gescheitert* anzusehen ist: nicht nur, weil sich in immanenter Analyse dieser Zurückführung Brüche aufweisen lassen, an denen Quine, seinem erklärten Antimentalismus zuwider und freilich nur verdeckt, das Denken in Ansatz bringt, um den Spracherwerb zu erklären, sondern auch deshalb, weil die

moderne Kognitionspsychologie und nicht zuletzt die Sprachwissenschaft selber zu mentalistischen Erklärungen des Erwerbs und der Funktion der Sprache zurückgekehrt sind. Insofern muss der analytische Antimentalismus als durch die empirische Wissenschaft selbst *widerlegt* gelten.

Eine Auseinandersetzung mit der sprachanalytischen Philosophie griffe zu kurz, wollte sie sich auf eine Kritik des Gründungsprogramms, der Rückbesinnung auf Kant, des Systemverzichts und des postulierten Vorrangs der Sprache vor dem Denken, also auf das Gebiet der Theoretischen Philosophie beschränken. Zum einen würde sie so die Ausgliederung der Dimension der Praktischen Philosophie aus dem Zusammenhang der legitimen Probleme nur ihrerseits reproduzieren. Zum anderen ist der Einbezug der Fragen von Ethik und Recht unverzichtbar, wenn es gilt, die Reichweite des sprachanalytischen Ansatzes angemessen zu beurteilen. Sind es doch eben diese Fragen, in und mit denen die Philosophie 'praktisch' wird, nämlich einen direkten und ganz unmittelbaren Bezug auf die Gestaltung der konkreten Lebenswirklichkeit des Menschen gewinnt, die allen theoretischen Bemühungen erst ihre *letzte* Legitimation verleihen. Ein Ansatz, der in diesem Bereich versagt, womöglich gar aus theoriestrukturellen Gründen zwangsläufig versagen muss, begibt sich dieser Legitimation und kann eben deshalb philosophisch nicht überzeugen. Insofern ist es mehr als ein Symptom, dass die Ausgliederung jener Fragen, die in der analytischen Gründungsphase allzu leichtfertig proklamiert wurde, nicht von Dauer sein konnte. Gibt es aber einen 'semantischen Zugang' zur Moral? Lassen sich ethische Normen, lässt sich der Gedanke des Sollens selbst 'der' Sprache entnehmen? Im ersten Kapitel des letzten Teils der vorliegenden Untersuchung wird am Beispiel von Überlegungen Ernst Tugendhats gezeigt, dass dem nicht so ist.

Wie aber steht es schließlich mit dem Recht? Ethische Normen mögen so oder so beschaffen und begründbar sein oder auch nicht. Ihre Verbindlichkeit bleibt zuletzt Sache des Individuums, das sie für sich, für die eigenen Handlungen in der konkreten, empirisch-realen Welt akzeptieren, aber eben auch missachten kann. Im Institut des positiven Rechts hingegen gewinnt der Gedanke des Sollens Zwangscharakter, eine äußere Wirklichkeit und Realität, der das Individuum unterworfen ist und bleibt, auch wenn es sich ihm zu entziehen sucht. Ein philosophischer Ansatz, dem es nicht gelingt, den Geltungsanspruch des positiven Rechts theoretisch befriedigend zu durchdringen, zu erklären und in diesem Sinne zu 'begründen', scheidet an eben dieser faktischen Realität, an der keine

philosophische Selbst- und Weltorientierung gleichgültig vorbeigehen kann, die in irgendeinem Sinne zulänglich sein will.

Wenn sich nun aber der Gedanke des Sollens dem ‘Sprachgebrauch’ nicht entnehmen lässt, kann dann eine analytische Theorie des Rechts mehr sein als ein schlichter Rechtsempirismus, der eine angemessene Verständigung über das Problem der Rechtsgeltung nicht zu leisten vermag? Diese Frage wird im vorletzten Kapitel in der Bezugnahme einerseits auf Herbert L. A. Hart, andererseits auf Hans Kelsen und Gustav Radbruch diskutiert. Die Theorien von Kelsen und Radbruch müssen, gemessen an der Rechtswirklichkeit, als die wohl einflussreichsten Rechtsphilosophien des 20. Jahrhunderts insgesamt gelten. Beide werden jedoch ganz unzureichend interpretiert, wenn man sie lediglich unter das Etikett ‘Rechtspositivismus’ subsumiert. Denn in beide fließen an zentraler Stelle, nämlich dort, wo sie die Geltung des Rechts zu erklären unternehmen, *expressis verbis* theoretische Motive und Überlegungen ein, die dem Neukantianismus entspringen, der sich damit auch in dieser Hinsicht als nicht nur konkurrenzfähige, sondern überlegene Alternative zur sprachanalytischen Philosophie erweist.

Das Sprachparadigma hat sich erschöpft: es ist seinen eigenen Protagonisten in der Anwendung und so gleichsam unter der Hand zerronnen. Dieses Ergebnis, das die vorliegende Untersuchung nicht etwa in polemischer Absicht nur postuliert, sondern im Sicheinlassen auf die selbstgesetzten Ansprüche dieser Protagonisten mit Gründen untermauert, bedeutet nicht, dass die Orientierung an diesem Paradigma vergeblich gewesen wäre und zu keinen Einsichten geführt hätte. Auch dementiert es nicht den Gedanken des *Fortschritts* in der Philosophie. Jede Einsicht, wie auch immer sie gewonnen sein mag, trägt zur Aufklärung der Vernunft über sich selbst bei. Aber es dementiert den Gedanken, dass dieser Fortschritt ein linearer sei, der sich nach dem Modell einer mathematischen Geraden entfaltet, dem sich die Gründerväter der analytischen Philosophie mehr oder minder explizit verpflichteten. Die Entwicklung der Naturwissenschaft selbst widerlegt dieses Modell, wenn denn die Analysen von Kuhn, Feyerabend u. a. irgend etwas zu deren Erkenntnis beigetragen haben.